



Am heimischen Herd

Unterhaltungsbelle zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.



Schulentlassung.

Skizze von Ernst Herbert Petri.

Karl Heß, der vierzehnjährige, stand mit seinem Freund Hans, dem um ein Jahr Jüngeren, auf dem freien Platz vor der Schule: „Hans, Du weißt nicht, wie schön der Gedanke ist: Übermorgen brauchst Du nicht mehr zur Schule und dann wirst Du Schlosser und Chauffeur!“

Eine Limousine fuhr an den beiden Jungen vorbei, und der Fahrer sah selbstbewußt am Steuer.

„Hans, so einer werde ich auch einmal sein. Eine schöne Uniform, braune Ledergamaschen und Schnürse auf der Brust. Und dann fahre ich durch die Welt und sehe alles.“ Der Jüngere sah seinen Freund bewundernd an: „Ja, Karl, das muß schön sein! Aber, was wird Dein Vater dazu sagen?“

Karl zuckte die Achseln: „Der möchte natürlich, daß ich einmal seine Bäckerei übernehme. Aber dazu habe ich keine Lust.“ Aus seinem jugendhaften Selbstbewußtsein klang doch die Unsicherheit, und etwas betreten verabschiedete er sich.

Zu Hause vernied Karl Heß ängstlich, das Gespräch auf die Berufswahl zu bringen, weil er wußte, daß es Schelte geben würde. Doch der Vater fing beim Abendessen selbst davon an: „Nun, Junge, wir müssen uns endgültig wegen Deiner Lehrstelle schlüssig werden. Willst Du zu einem Bäcker hier in der Stadt oder auswärts in die Lehre?“ — „Vater, Du weißt doch, daß ich nicht Bäcker werden will!“ — „Warum denn nicht? Soll ich die Bäckerei, die uns Heß seit hundert Jahren gehört, einem Fremden übergeben? Glaubst Du denn, Du bekommst sofort eine schöne Stellung als Chauffeur, wenn Du angeleitet hast? Mutter, was sagst Du dazu?“

Franz Heß fürchtete sich, eine Entscheidung zu treffen: „Überlegt es Euch beide noch einmal. Ihr habt noch ein paar Tage Zeit.“

Gleich nach der Schulentlassung kam der Vater auf die Frage zurück: „Nun, Junge, hast Du Dir die Sache überlegt?“

„Ja, Vater, ich will Chauffeur werden!“

Da schlug der sonst so ruhige Vater Heß mit der Faust auf den Tisch: „Bengel, weißt Du, was das heißt? Ungroßvater und Großvater haben jeder vierzig Jahre in der Bäckerei gearbeitet, ich habe sie vor zwanzig Jahren übernommen, und Du willst nun eines schönen Chauffeurmantels willen desertieren?“ — „Vater, ich mag nicht den ganzen Tag vor dem Backofen stehen. Die Welt will ich sehen.“

Vater Heß setzte schweigend den Hut auf. Die Hartnäckigkeit des Jungen trübte ihn, und er wußte, daß es böse Worte geben würde, wenn er noch weiter mit Karl über die Zukunft sprach. Gräßlich ging er die Straße hinunter und achelte nicht auf den Verkehr. Er hörte nicht den Warnungsruf eines schweren Kraftwagens, und plötzlich warf ihn der Stoß eines Kollisions gegen den Gassenstein. Halb betäubt blieb er liegen. Ein Chauffeur in matter Uniform stieg aus dem Wagen und richtete den Blick auf. Aus einer Kofferttasche siderte Blut und tropfte auf die Uniform.

Wenige Minuten später schreie ein Hornsignal Karl Heß vom Tisch im Wohnzimmer hoch, wo er den Kopf in die Hände vergraben sah. Der Junge lief zum Fenster. Ein Kraftwagen, eine Limousine, wie sie das Ziel seiner Wünsche war, hielt vor dem Haus. Der Chauffeur half einem schwankenden Mann aus dem Wagen, und Karl Heß erkannte seinen Vater.

Vater Heß lag noch halb betäubt in der Stube auf dem Sofa. Die Mutter wusch ihm die Stirnwunde, und mitten im Zimmer stand der fremde Chauffeur. Auf seiner Uniform hasteten dunkle Blutspritzer. Karl Heß starrte sie an. Sie wusch vor seinen Augen und verschlang das helle Braun des Mantels. Dem Jungen graute vor der Uniform, die er heiß ersehnt hatte. Dann fiel ihm ein, daß auch er einmal wie dieser Chauffeur vor einem Verwundeten stehen könnte, den sein Wagen ungerissen hatte. Rasch und schuldbehaftet sah er zum Vater hinüber: Was würde sein, wenn ihn ein zweiter Unfall arbeitsunfähig machte und Du Chauffeur wärest? Das Haus und die Bäckerei würden sie ihm verkaufen und den Vater unglücklich machen. Sein Entschluß war gefaßt.

Da richtete sich der Vater auf: „Keine Angst, Mutter, der Schreck hat mich mehr betäubt als der Schlag an die Stirn.“ Er wandte sich an den Chauffeur: „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir halfen. Gehen Sie beruhigt.“

Karl Heß blieb mit dem Vater allein in der Stube. Und plötzlich trat er auf ihn zu: „Vater, ich habe es mir überlegt. Ich will Bäcker werden!“

Da lachte der Vater, und zwei Tage später stand er mit verbundener Stirn vor seinem Backofen und piff vergnügt und aller Sorgen enthoben.

Ein gefährlicher Mann.

Erzählung von W. Pawloff.

(Bericht. Uebersetzung aus dem Russischen von S. Biedtke.)

„Von der Arbeiterbörse“, sagen Sie? Ich weiß wirklich nicht, Leute von der Börse mag ich nicht.“

„Er hat persönliche Empfehlung von Pawel Nikolajewitsch, d. h. nicht in Händen, aber er beruft sich auf ihn. Man kann sich ja durch den Fernsprecher vergewissern.“

„Wollen wir gleich tun.“

„3/70/16. Pawel Nikolajewitsch? Verzeihen Sie die Störung“, sagte Klimitski, „die Börse hat mit einer Rechnungsführer zugewandt... Einen Augenblick... Genosse Antipoff, wie heißt der Mann? Antropoff?... Hören Sie, Pawel Nikolajewitsch? Antropoff. Er beruft sich auf Sie... Ja? Gut, gut, alles in Ordnung, wir brauchen tüchtige Kräfte...“

Die Sprechenden wurden getrennt.

„Verzeihen Sie, ihn einzustellen?“

„Nun, was ist darüber noch zu reden? Ausgezeichneter Arbeiter, mit Pawel Nikolajewitsch befreundet... Natürlich einstellen! Sonderling! Hat Empfehlung von Nikolajewitsch und schlägt sich auf der Börse herum...“

So erhielt der Rechnungsführer Antropoff die Stelle. Der Hauptbuchhalter behandelte ihn höflich, mit besonderer Aufmerksamkeit, und wies ihm eine leichte Aufgabe zu: die Richtstellung der Abrechnung für das Jahr 1926. Dann kümmerte er sich nicht weiter um ihn. Die Mitarbeiter begnadeten Antropoff kühl, die Mitarbeiterinnen feindselig; sein Ansehen war nicht beachtet, er trug armselige Halbschuhe aus Bast mit breiten Spitzen.

Die ersten Löhne verließen rubia. Antropoff beobachtete

und wurde beobachtet. Das Ergebnis der Beobachtung veranlaßte den dienstältesten Buchhalter Mitjuschkin, den Hauptbuchhalter aufzusuchen. „Es ist nicht gut, Iwan Petrowitsch, daß sie diesen — wie heißt er doch? — diesen neuen Buchhalter angenommen haben.“

„Antropoff?“

„Ganz recht. Er paßt nicht zu uns. Sigt, wissen Sie, und...“

„Empfehlung von Pawel Nikolajewitsch!“

„Von Pawel Nikolajewitsch? Dann freilich...“

„Was haben Sie denn gegen ihn? Gegen Antropoff, meine ich?“

„Nichts Besonderes, unter anderem, daß er so eigenartig ist: sitzt und arbeitet!“

„Was Sie sagen!“ äußerte der Hauptbuchhalter ungläubig.

„Lassache! Belieben Sie einmal selbst hinzusehen: Er sitzt andauernd gebückt, schnell die Kugeln auf dem Rechenbrett, schreibt, schnell von neuem, schreibt wieder, und so den ganzen Tag...“

„Unfinn, kommt Ihnen nur so vor. Er schreibt Liebesbriefe.“

„Verzeihen Sie! Der und Liebesbriefe? Ein Mann in Bastischuhen?“

„Will nichts befragen. Und überhaupt... Er kommt von Pawel Nikolajewitsch.“ Der Hauptbuchhalter stand bei Rennung dieses Namens ehrerbietig auf und breitete die Arme aus. Auch Mitjuschkin reckte die Arme, zuckte jedoch zugleich die Achseln und ging fort.

Drei Tage später scharten sich die männlichen und weiblichen Mitarbeiter in engen Kreise um Antropoffs Tisch, wiesen mit den Fingern auf den wunderbaren Menschen und flüsternten sich erschreckt zu: „Schtz! Er arbeitet!“

„Wahrhaftig, er arbeitet! Und Sie, Waretschka, wollten mir nicht glauben.“

„Er verstellt sich.“

„Schöne Verstellung. Da, wie er schustet!“

Schon nach einigen Tagen pochte Antropoff an der Tür zum Zimmer des Hauptbuchhalters. Eingetreten, meldete er in achtungsvoller Haltung: „Ich habe meine Arbeit beendet. Was soll ich jetzt tun? Die Rechnung für das laufende Jahr in Angriff nehmen?“

„Wie verhalte ich das, beendet?“ beehrte der Hauptbuchhalter auf. „Aus welchem Grunde? Habe ich Sie beauftragt, die Arbeit zu beendigen?“

„Ich nahm an, da sie mir einmal übertragen war...“

„Nichts durften Sie annehmen!“ brüllte der Hauptbuchhalter. „Er möge den Ton, als ihm Pawel Nikolajewitsch einfiel.“ So geht es nicht, Genosse Antropoff. Sie hätten mich vorher unterrichten müssen. Wozu führt solche Selbstständigkeit? Zur Anarchie.“

Antropoff schwieg veroviert.

„Ah, junger Mann, junger Mann! Nun, lassen wir's gut sein.“ Was soll man mit Ihnen anfangen? Nehmen Sie jetzt die Rechnung für 1927 vor! Tschon Jakowlewitsch wird Ihnen Anleitung geben.“

Im Vortrage bei dem Leiter der Behörde gab der Hauptbuchhalter seinen Befehrsnissen Ausdruck: „Entschuldigen Sie, er paßt nicht zu uns, dieser neue Buchhalter Antropoff. Er arbeitet, hat schon die Rechnung für 1926 abgegeschlossen. Wenn daraus nur kein Unheil entsteht, Sergei Pawlowitsch.“

„Ah, nicht doch! Einbildung. Da ihn Pawel Nikolajewitsch selbst empfohlen hat...“

„Ich weiß das. Indessen kann auch Pawel Nikolajewitsch von ihm getäuscht worden sein. Jawohl. Deshalb warne ich auf Grund meiner Dienstpflicht vor der Gefahr. Wie leicht kann es Unheil geben.“

„Dummes Zeug, es wird schon gehen“, wehrte der Chef ihn ab.

„Gut, wenn es geht, aber wenn es nicht geht? Uebrigens, wie Sie wollen.“

*) Arbeitsvermittlungsstelle.

Der Scharfrichter.

Skizze von Georg Wagener.

Fröhlich trat der Scharfrichter aus der Tür des Gasthauses in den grauen Morgennebel hinaus: „Nur fünf Stunden Schlaf nach einem halben Tag Wahnfahrt, und vorher drei Hinrichtungen in einer Woche!“ Nervös schlug er den Manteltragen hoch.

Als er an der Pforte des Zuchthaus schellte, das grau und erdrückend über der schlafenden Stadt kanerte, raffelte die alte Uhr im Torturm über ihm fünf Mal. Erstaunt zog der Scharfrichter seinen Chronometer aus der Tasche: „Fast eine halbe Stunde zu früh!“ Er wollte umkehren und sich die Zeit mit einem Gang durch die Stadt vertreiben. Da knarrte schon der Schlüssel im Schloß, und das Tor öffnete sich: „Ah, der Herr...“ Selbst der alte, abgestumpfte Wächter sprach das Wort nicht gern aus. „So früh schon?“ — „Ja, will noch einmal nach dem Gerüst sehen. Bemühen Sie sich nicht!“ Mit kurzem Gruß trat er in den Hof des Zuchthaus.

Doch das Gerüst interessierte ihn nicht. Er schauderte sogar ein wenig, als die verschwommenen Umrisse des Schafotts aus dem milchigen Nebel aufstiegen: „Eine halbe Stunde noch, und wieder wird ein Kopf in den Korb fallen. Der vierte in einer Woche.“ Sein Verus elekte ihn heute mehr als je an. Er dachte an den Tag, als ihn sein Vater zum ersten Male zu einer Hinrichtung mitnahm: „Junge, seit sieben Generationen ist das Amt in unserer Familie. Du wirst der achte Scharfrichter Wrobeloff sein, denn ein anderer Beruf kommt für Dich nicht in Frage. Warum schüttelst Du Dich? Glaubst Du, ein Scharfrichter könne sein Amt nicht lieben? Er muß nur in dem Delinquenten nicht den Verbrecher sehen, von dem er die Gesellschaft befreien soll, sondern den äquivalenten Menschen, dem er die Todesangst verkürzen, dem er den Frieden geben kann.“ Und doch hatten die Worte des Vaters wenig genügt, denn er war fast ohnmächtig geworden, als er das Fallbeil zum ersten Male blitzen sah. Immer von neuem, wenn er seine Pflicht tat, wenn der Wörder auf dem Brett lag und vorgeschneit wurde, wenn er, der Scharfrichter, den tödlichen Knopf drückte, würgte ihm das gleiche qualende Gefühl die Kehle.

Er trat an das Gerüst heran. Seit vierzig Jahren hatten

sie hier keinen Mörder mehr geköpft, und die alten Bretter waren in einem Winkel des Zuchthaus verstaubt. Ein veraltetes Modell. Das Wippbeil fehlte, weil die Leute, die das Schafott gebaut hatten, den modernen Mechanismus noch nicht kannten, und statt des Knopfes löste ein Strick die Sperrklinke des Fallbeils. Unwillkürlich sah der Scharfrichter nach dem Messer hinauf. Es hing kalt und leblos im fahlen Morgenlicht, und nur die neugeglühene Klinge schien zu grinsen: „Blut, frisches Blut!“ Der Mann wandte sich frostelnd und schritt im Hofe auf und ab.

Doch immer wieder zog es ihn nach dem Schafott: „Was muß der Mensch fühlen, der dort auf dem Brett angeschnallt liegt und den Tod erwartet? Ach was, Deine übermüdeten Nerven spielen Dir nur einen dummen Streich! Nichts weiß der Mörder mehr, denn die Angst hat ihn vorher ohnmächtig gemacht.“ Dann erinnerte er sich plötzlich der letzten Hinrichtung. Der Verbrecher hatte sich gewehrt wie ein wildes Tier. Sechs Mann mußten ihn nach dem Gerüst schleifen, und sein Brüllen erküdete erst im harten Schlag des Beils. „Doch, die letzten Augenblicke des Verurteilten müssen entsetzlich sein!“ Er sah sich an die Kette, als wollte er den beengenden Stragen vom Halse reißen. „Verflucht! Du wirst doch den Kopf nicht verlieren?“

Das Beil ließ ihn nicht locker. Er mußte es anstarren, und plötzlich krallte sich ein Gedanke in sein Hirn: „Versuch's doch selbst, wie es einem Menschen zu Mut ist, wenn er unter dem Messer liegt... Versucht!“ Er floh in den Hof zurück.

Die Uhr im Torturm raffelte, und der Klöppel schlug einmal gegen die heizere Glocke. „Noch eine Viertelstunde.“ Das Warten wurde dem Scharfrichter zur Ewigkeit. Und plötzlich verfolgte ihn wieder das Beil. Er versuchte im heller werdenden jungen Morgen die vergitterten Fenster zu zählen, um seine Gedanken abzulenken. Eine Zelle war erleuchtet: „Sie haben ihn eben geweckt.“ Der Gedanke an die Todesangst des Menschen dort oben qualte ihn. Er hielt die Hand vor die Augen und rannte ziellos weiter.

Dann stand er wieder vor dem Gerüst. Ein Sonnenstrahl drang durch den dünner gewordenen Nebel und spielte auf der Schneide. „Versuch's!“ lockte das Messer. „Versuch's!“ narren ihn seine Nerven. Er fühlte, daß er willenslos wurde. Seine Fänge trugen ihn die wenigen Stufen hinauf, und er stand neben dem Brett: „Verrückt!“ Er wollte zurück, doch das Messer grinste zu ihm hinunter: „Versuch's! Du mußt doch wissen, was der Mensch denkt, den Deine Gehilfen auf das Brett schmallen.“

Der Hut flog ihm plötzlich vom Kopf, und der Scharfrichter lag auf dem Brett: „Wie hart!“ Er legte das Kinn in die Vertiefung und wartete. Wartete auf die Eindrücke, die er kennen lernen wollte, wartete auf die Gedanken eines Verurteilten. Die kamen nicht. Sekundenlang lag er regungslos, und noch immer fühlte er nur eine unendliche Neugier.

Da stützte er sich auf den Ellenbogen auf und harrete das Messer an. Es hing breit und höhnisch wie die Zahnräder eines Riesenmülls und lachte: „Freigang, Du weicht ja, daß Dir nichts geschehen kann, so lange ich hier hänge. Wie willst Du dann die Gedanken eines Todesanbidders erfassen?“

Eine wahnwitzige Begierde packte ihn: „Du mußt die Angst kennen lernen.“ Er griff nach dem Strick, der schlief von der Sperrklinke herunter hing: „Leg Dich hin, rasch, und der Gedanke, daß ein Knopf genügt, um das Messer fallen zu lassen, muß Dir verraten, was Du fühlen willst.“ Dann schrie ihm eine andere Stimme ins Ohr: „Sag den Wahnsinn!“ Doch der erste Ruf war härter, und sein Kinn lag in der Ausschlung.

Der Scharfrichter wartete. Er zitterte vor Erregung, doch sein Kopf war hohl. „Nichts? Denke Dir: Der Henker tritt zurück, greift nach dem Strick, ein Knopf, Dein Kopf muß fallen, dumpf in den Korb poltern! Nichts? Bist Du denn schon ohnmächtig? Bist Du ein gefühlloses Stüd Holz?“

„Gefühllos? Nein. Was war das eben? Eine Tür freischte. Deine Gehilfen kommen. Hoch! Sie werden Dich sonst für verrückt halten.“ Er wollte sich aufrichten, bewegte die Arme, verwarf den Strick und fühlte, daß der sich spannte: „Das Messer!“

Er brüllte vor Angst. Der Schreck lähmte seine Glieder. Doch die Gedanken waren plötzlich da. Sie hallten sich zusammen: „Das Ende, das Ende! Der Kopf wird poltern. Das Beil schleift in den Fröhungsleitern. Mein Hals! O, dieser gähnende Korb, dieses offene Maul! Jetzt, jetzt kommt das Messer!“

Der schwere Schlag zerschchnitt seinen Schrei. Er fiel. Unendlich lange. Und das blutgefüllte Gehirn arbeitete noch im Sturz: „Dein Kopf! Er wird hart aufprallen! Poltern! Rollen!“ Seine Schädeldecke drohte auf. Der Kopf überschlug sich. Lag still.

Die Pupillen starrten zum klar gewordenen blauen Himmel. Die Lippen zitterten. Die Zähne schlugen noch einmal trachend aufeinander. „So ist das Ende?“ war der letzte Gedanke, den das weiche Blut durch das Gehirn jagte. In den toten Augen blieb das Entsetzen.

Die Leser erfuhren es durch die Abendzeitungen: „Die für heute morgen angeordnete Hinrichtung mußte im letzten Augenblick verschoben werden, weil der Scharfrichter Wrobeloff in einem Anfall geistiger Umnachtung Selbstmord beging.“

„Trockener Beamter stiehlt Kaffee.“

Unter dieser zum Lachen reizenden Ueberschrift teilt die „Freie Presse für Texas“ einen der unendlich vielen Fälle mit, in denen Beamte der amerikanischen Alkoholverbotsbehörden sich Pflichtverletzungen zuschulden kommen lassen. In diesem Falle hat R. J. Alva S. Richardson, Chief Raiding Officer, also Leiter eines regelrechten Ueberfallkommandos gegen Schnapschmuggler, sich sogar an einem Schnapsdiebstahl beteiligt. Die Kautionssumme, die er nach amerikanischer Gewohnheit stellen mußte, um der Untersuchungshaft zu entgehen, betrug 5000 Dollar. Diese Bürgschaftsleistung läßt darauf schließen, daß er erstens bei dem ihm vorgeworfenen Diebstahl tüchtig zugegriffen haben muß und zweitens aus früheren, nicht gerichtsnotorisch gewordenen Unternehmungen einen ansehnlichen Ueberfluß erzielt hat; denn sonst könnte er als bescheiden entschädigter amerikanischer Beamter nicht ein kleines Vermögen als Kautionsleistung stellen. Ganz unbedeutend ist aber vermutlich der Vorkurs „Trockener Beamter“ in der Spitzmarke der Raubricht. Wer sich mit solcher Begeisterung „Kaffee“ zuwenden, wird die Kennzeichnung „trocken“ bestimmt als verleumderische Beleidigung empfinden.